

Aus der Kaffernschule.

igkeiten schlichten zu lassen. Alle Fragen mußten da gelöst, alle Schwierigkeiten mußten da behoben werden. Alles löste sich schließlich zu jedermanns Zufriedenheit. Viele, die weiter hergekommen waren, verabschiedeten sich nun von ihrem Missionar, erbaten sich noch den heiligen Segen und kehrten dann nach Hause zurück.

P. Superior verwandelte sich nun aus einem Missionar in einen Koch, während wir ihm dabei tatkräftige Hilfe leisteten. Eine große eiserne Kiste, die in der Sakristei stand und in der verschiedene kirchliche Paramente etc. feuer- und diebstahlsicher aufbewahrt wurden, barg auch einen Spirituskochapparat mit dem nötigen Zubehör und verschiedene Packungen Tee und Kakao. Die Sache wurde nun in Betrieb gesetzt und bald hatten wir ein dampfendes Getränk bereitet. Eine Kaffernfrau brachte uns dann noch etwas Milch, aus den Satteltaschen holten wir Brot herbei und so war aller Not geholfen.

Es ging bereits gegen 1 Uhr, als wir zum Aufbruch rüsteten. Während wir die Pferde, die sich unterdessen auf der Weide gütlich getan hatten, wieder sattelten, versammelten sich all die noch anwesenden Christen nochmals um ihren Missionar, knieten nieder und baten um den heiligen Segen. Gleich darauf stiegen wir in den Sattel und verließen unter den Abschiedsrufen der Christen die Außenstation. Bei den Pferden bedurfte es jetzt keines Antreibens mehr; es ging ja — heimwärts. Wir waren aber noch nicht weit geritten, da trat uns ein Kaffernbursche entgegen und winkte mit der Hand. Wir hielten die Pferde an. Er teilte nun P. Sixtus mit, daß etwa eine Stunde von hier ein kleines Kind am Sterben liege und daß die Eltern wünschen, er möge kommen und es taufen. Mein Confrater und ich ritten nun allein nach Hause, während P. Sixtus noch den Abstecher machen mußte. Wegen des Weges zurück zur Missionsstation, meinte er, sollten wir uns keine Sorge machen; wir sollten einfach die Pferde gehen lassen, die würden sicherlich den kürzesten Weg nach Hause finden. So war es auch. Auf dem Heimwege sprangen die beiden Füllen auch wieder voran, allerdings nicht mehr in so munteren Sprüngen wie am Vormittage; sie schienen sehr ermüdet zu sein. Aber seltsam war es, zu beobachten, welch gutes Gedächtnis die Tiere haben; obwohl die beiden kleinen Tiere heute Morgen den Weg erst zum ersten Male gemacht hatten, so fanden sie jetzt doch sofort wieder den richtigen Weg. Es ging schon gegen Abend, als endlich in der Ferne der spitze Turm der Missionskirche auftauchte. Eben ertönte das Abeglöcklein, als wir in den Hof der Station hineinsprengten. Erst spät in der Nacht kam auch P. Sixtus, der unterdessen nochmals zu einem Kranken hatte reiten müssen.

Wirklich herrlich und schön ist das Missionsleben, wenn es auch manche Opfer verlangt. Erbauend ist es, den Eifer der Neuchristen zu sehen. Groß und erhebend ist der Gedanke, wie das Christentum tatsächlich wie ein Sauerteig arbeitet, indem es auch die so tief stehenden Völker Afrikas durchdringt und sie umgestaltet zu einem neuen Volke in Christus und seiner Kirche. Es ist wahrhaftig ein staunenswerthes Wunder, das da unsere Augen schauen, ein Erfolg, wie er nur bewirkt werden kann — durch das Walten der göttlichen Gnade.

Aus der Kaffernschule.

Bekanntlich kommt bei Anfängern in den Schulen manch drollige Antwort vor; so ist es schon in Europa und in Afrika fehlt es bei den kleinen, oft recht schlauen Krausköpfchen auch nicht an solchen Fragen und Antworten. Die Ideen dieser kleinen und oft auch der großen Schwarzen beziehen sich allerdings vielfach auf den Magen und das inhama (Fleisch) spielt meist die größte Rolle.

In der Unterrichtsstunde, die von der Erschaffung der Welt handelte, fragte die Lehrerin ein junges Kaffernburschchen: „Was ist das größte und vornehmste Geschöpf, das Gott der Herr erschaffen hat?“ Der kleine Junge war noch nicht lange aus dem tiefsten Heidentum heraus; er war daher noch sehr naiv, bemühte sich aber, in der Schule stets fleißig zu sein und prompt alle an ihn gestellten Fragen zu beantworten. So stand er denn auch jetzt gleich auf, warf seinen Wollkopf in den Nacken und mit einem triumphierenden Blicke sagte er zur Lehrerin: „Der Ochse; denn er hat viel Fleisch an sich und das ist sehr kummandi (gut) und fehlt auch auf keiner Hochzeit.“

Ein kleines Mädchen wird aufgefordert, irgend ein Tier zu nennen. Es steht auf und sagt: „Imfene.“ (Affe). „Wer weiß noch eines“, fragt die Lehrerin. Alles still; da meldet sich die Kleine wieder. „Brav Kind“, sagte die Lehrerin, „du bist ja geheimer, als alle anderen. Was kannst du mir noch für ein Tier nennen?“ „Tuti imfene.“ (Noch ein Affe).

Bei der Erzählung des ägyptischen Josef horchten die Kinder gar andächtig und mit offenem Aug und Mund zu. Als nun die Lehrerin zu der Stelle kam: und Pharao setzte ihn über sein ganzes Haus, da entstand unter den Schülern der ersten Bank, zwei kleinen, sonst recht klugen Burschchen, eine merkwürdige Unruhe. Der eine schüttelte bedenklich sein schwarzes Krausköpfchen; schließlich streckte er den Finger; er wollte fragen. Die Lehrerin rief ihn auf. „Bitte“, pläzte der kleine Junge heraus, „sag uns erst, wie lange der Josef auf Pharao's Dach oben sitzen mußte und wie er ihn wieder herunter tat?“

Nach einem Beichtunterrichte, der gerade von den Sünden gegen das 8. Gebot handelte und bei dem auch von Verleumdungen die Rede war, kam ein Burschchen dem Missionar nachgelaufen und fragte ihn ganz kindlich: „Ich habe neulich unsern Hund verleumdet; muß ich das auch beichten?“ Der erstaunte Missionar, der sich eines Lächelns kaum erwehren konnte, fragte ihn, wie er dazu käme, den Hund zu verleumden. Da geriet das Burschchen sichtlich in Verlegenheit, erzählte aber dessen ungeachtet ganz treuherzig seine indaba (Geschichte): „Meine Mutter hatte eine Kluckhenne mit 7 Küchlein. Eines davon blieb immer zurück, es hinkte. Da dachte ich mir, das wird bald kaput gehen, es ist besser, ich brate es mir sogleich am Feuerchen. Später aber fragte die Mutter, ob ich das 7. Küchlein nirgends gesehen hätte. Da sagte ich, der Hund hat es aufgefressen; denn es hinkte schon.“

Bei einer Rechenstunde fragte die Lehrerin den kleinen, kaum 6 Jahre alten Marianus: „Wie viel Orangen hast du, wenn ich dir zwei gebe und noch zwei dazu?“ „Genug“, war die Antwort. Das Burschchen blickte aber fortwährend erwartungsvoll zur Lehrerin auf. Auf die Frage nun, was er denn noch jagen wolle, schaute der kleine Marianus die Lehrerin voll Zuversicht an, hielt ihr beide Händchen entgegen und sagte „Ngipe infora-“

zana amaorange ami." (Gib mir die Orangen, Schwester).

Ein andermal sagte die Lehrerin zu einem kleinen Mädchen, einer Anfängerin in der Rechenkunst: „Franziska, wie viel Ochsen bleiben deinem Vater, wenn er im ganzen 10 hat, davon zwei verkauft und zwei schlachtet?“ „Gar keine“, gab die Kleine prompt zurück, „mein Vater hat sie schon längst alle aufgeessen.“

Ein anderes Mädchen fragte die Lehrerin: „Wie viel Hühner bekommst du, wenn dir deine Mutter zwei schenkt und dein großer Bruder ebenfalls zwei?“ „O, so etwas kommt bei uns daheim nicht vor“, wehrte sich die Kleine. „Wenn meine Mutter Hühner hat, so kocht sie dieselben meinem kranken Vater; mein Bruder aber, o der ißt alles selber auf; er ißt ein Neidfragen.“

Einmal bei Schulbeginn, da den Kleinen der Schulbesuch noch ungewohnt war und das Stillstehen ihnen

Aus der Zeit unserer deutsch-ostafrikanischen Mission.

Von N. N.

Eines schönen Tages, ich glaube es war im Jahre 1906, brachte der Postbote unserer Missionsstation St. Peter in Ostafrika unter anderem ein Telegramm, unser Generaloberer komme am nächsten Tage per Schiff nach Tanga, um uns zu besuchen; ich sollte ihn dort abholen und nach St. Peter begleiten. Da war für mich natürlich keine Zeit zu verlieren, denn die Ujumbarabahn fuhr damals nur bis Mauri und der erste Zug nach Tanga fuhr, wie ich wußte, um 8 Uhr morgens ab. Die Entfernung von St. Peter nach Mauri betrug aber etwa 15 Kilometer Abstieg vom Gebirge zur Steppe und in diejer noch 30 Kilometer.

Kurz entschlossen machte ich mich um 5 Uhr des



Taufe eines Kindes. (Missionsstation Detting.)

offenbar recht langweilig vorkam, nahm die Lehrerin eine Tabelle des Anschauungsunterrichtes zur Hand, auf welcher Haustiere und auch wilde Tiere abgebildet waren. Sie zeigte dieselbe den Kindern und fragte bei jedem Tiere wie es heiße. „Was ist das?“ „Eine Kuh.“ „Ein Pferd.“ „Was ist dies?“ „Ein Löwe.“ Im selben Moment schrie ein ganz Kleiner: „Suja ihandhla jako.“ (Du deine Hand weg!). Erstaunt fragte die Lehrerin: „Warum?“ Da schrie der Kleine „Lihafuma.“ (Er beißt ja).

„Wozu gehören die Augen, die Hände, die Füße?,“ fragte die Lehrerin in der Mädchenschule. Auf alles erhielt sie die richtige Antwort. Da stellte sie an ein kleines siebenjähriges Kaffernmädchen die Frage: „Wozu gehört denn die Nase?“ Die Kleine: „Zum Tabak schnupfen.“ Die Lehrerin: „Da, aber ich schnupfe doch nicht.“ „Deshalb ist deine Nase auch so lang und mager“, gab die Kleine offen zur Antwort.

Abends mit einer Laterne bewaffnet und von ein paar Schulknaben begleitet auf die Socken und Sandalen, denn Schuhe konnte ich keine anziehen. Die Blaggeister, „Sandflöhe“ genannt, hatten sich unter meinen Zehennägeln eingebohrt und die Zehen waren infolgedessen wund geworden. Bevor ich noch in die Steppe kam, waren die Strümpfe, weil der Fuß in den Sandalen keinen festen Halt hatte, an der Sohle durchgerieben, die Ränder des entstandenen Loches rollten sich und machten mir das Gehen unmöglich. Darum weg mit den Socken und in den bloßen Sandalen weitermarschiert. Als ich nun in der Steppe weitere 10 Kilometer gegangen war, (es war unterdessen Nacht geworden), überfiel mich eine Müdigkeit, so daß ich mich nur langsam weiterschleppen konnte und schließlich froh war, als ich in Makuyuni, der Mitte zwischen Mombo und Mauri, mich in der Rasthütte, welche die Regierung in gewissen Abständen längs der Straße für die reisenden Europäer errichtet hatte, etwas auf der Kitanda (geflochtene Bettstätte) niederlegen